



Władysław Bartoszewski, Frankfurt am Main/Frankfurt nad Menem

Joanna Szwedowska

Zeugnis geben

Seit dem Tod von Professor Władysław Bartoszewski am 24. April 2015 sind erst wenige Jahre vergangen, und schon ist seine Abwesenheit im politischen und gesellschaftlichen Leben Polens stark zu spüren. Für viele war er – Jahrgang 1922 – das Symbol der ersten im freien Polen geborenen Generation, die ihr Abitur kurz vor dem Krieg gemacht hatte und später als „Generation Kolumbus“ bezeichnet wurde, erzogen im Patriotismus und in der Liebe zum Vaterland. Für andere war er das Symbol der unerschütterlichen moralischen Haltung, die er in den Worten „Es lohnt sich, anständig zu sein“ zusammenfasste. „Es lohnt sich“ bedeutet nicht, dass es sich finanziell lohnen würde, sondern dass es sich wirklich lohnt“, wiederholte der Professor immer gegenüber weiteren Generationen seiner Zuhörer und Leser.

Als ich mich in Januar 2002 mit einer Kollegin aus der Redaktion des Zweiten Programms des Polnischen Rundfunks auf den Weg machte, um das erste Interview mit Władysław Bartoszewski zu führen, hatte ich nicht vermutet, dass diese Begegnung der Anfang eines wunderbaren, ganz und gar nicht mit dem Rundfunk verbundenen Abenteuers werden würde. Der 80. Geburtstag des Professors nahte, und aus diesem Anlass hatten wir

im Zweiten Rundfunkprogramm eine Reihe von Sendungen geplant, die die Erzählungen von Władysław Bartoszewski über die für ihn wichtigen Erlebnisse, Menschen und Ereignisse präsentieren sollten. Wir waren auf die Begegnung mit einem Menschen vorbereitet, der eine Legende war, einem charmanten Plauderer, der zu meiner Verwunderung recht selten Gast des Polnischen Rundfunks war. Ich rechnete damit, dass

Władysław Bartoszewski uns vielleicht eine Stunde oder zwei widmen können würde, doch mit Sicherheit nicht mehr als das.

„Na, meine Damen, dann lassen Sie uns keine Zeit verlieren“, sagte der Professor, als er sich an das Rundfunkmikrofon setzte. Ich schaffte es gerade Mal, ihm eine Frage zu stellen – nach seinem Elternhaus und seiner Kindheit – und da floss die Erzählung schon. Fließen ist das

richtige Wort, denn der Professor sprach – fast pausenlos – drei Stunden lang. Nur gut, dass wir zwei Tonbandgeräte und mehrere Kassetten mitgenommen hatten, dank denen die fließende Erzählung des Professors in Gänze erhalten ist. „Tja, Mädels, für den Anfang reicht das wohl?“, nach drei Stunden unterbrach Bartoszewski seine Erzählung nur, weil er bereits zu einem weiteren Termin eilen musste. Diese ersten Stunden gaben mir einen Vorgeschmack dessen, was die nächsten Monate bringen würden.

Zufällig wollte der Herausgeber Andrzej Rosner schon seit Jahren Bartoszewski zu einem biografischen Buch überreden, einer Art biografischem ALPHABET. Sie hatten sogar gemeinsam die Stichworte festgelegt, die das Buch enthalten sollte. Der Professor stellte jedoch eine Bedingung – er würde das ALPHABET schon machen, doch müsste vorher sein Buch „Mein Jerusalem, mein Israel“ erscheinen. Und am liebsten würde er es mit der Redakteurin Szwedowska zusammen machen, der das Thema nicht fremd sei, weil sie bereits ein langes Interview mit Israels Botschafter Szewach Weiss geführt habe. Das Buch mit dem Titel „Ziemia i chmury“ (Erde und Wolken) war 2002 beim Verlag „Pogranicze“ erschienen, und die Einführung dazu hatte eben Professor Bartoszewski geschrieben.

Im Herbst 2002, als wir mit der Arbeit am Buch begannen, dachte der Professor, er würde nie wieder nach Israel fahren, das Kapitel sei für ihn abgeschlossen, auch wenn es sehr wichtig sei. Deshalb wollte er diesen Teil seines Lebens resümieren. Der Titel des Buches stand fest, der thematisch-zeitliche Bereich ebenfalls. Es sollte über die zwölf Reisen des Professors nach Israel berichten, über seine persönlichen Beziehungen zu den Menschen dort und zu polnischen Juden, über seine Arbeit in der Besatzungszeit beim Rat für die Unterstützung der Juden „Żegota“, über seine jugendlichen Kontakte mit jüdischen Kreisen vor dem Krieg, über seine Nachkriegsfreundschaften und Auseinandersetzungen. Aber nicht nur. Zu einem sehr wichtigen Material für die Gespräche über Jerusalem und Israel wurden paradoxerweise die Personalakten Władysław Bartoszewskis bei der polnischen Staatssicherheit, die er vom Institut für Nationales Gedenken erhielt, als die Institution ihre Arbeit aufnahm. Bartoszewski war der erste Bürger der Volksrepublik Polen, der Zugang zu den Akten bekam, nachdem er jahrelang in Haft gewesen war und danach viele

Jahre im „operativen Interesse“ der Geheimdienste blieb.

Aus diesem Material haben wir für die Arbeit am Buch nur die Akten ausgewählt, die jüdische Fragen betrafen; sie stellten nur einen geringen Prozentsatz der in den über 40 Jahren vom Staatssicherheitsdienst gesammelten Dokumentation über Bartoszewski dar, stapelten sich aber trotzdem – aufeinandergelegt – über einen Meter hoch über dem Fußboden. Denunziationen, Beobachtungsmeldungen, beim Abhören des Haustelefons aufgeschriebene Gespräche, sowie Vorlesungen, die er während öffentlicher Veranstaltungen gehalten hatte und Dienstnotizen aus der Abhöranlage, die im Arbeitszimmer des israelischen Botschafters in Warschau installiert worden war. Für die bescheidene Person von

puls für jegliche Handlungen des Professors.

Die Arbeit am Buch dauerte zwei Jahre: Wir trafen uns im Sitz des Rates zur Bewahrung des Gedenkens an Kampf und Martyrium in der Ulica Wspólna 2 so oft, wie es die zahlreichen Termine und Reisen des strammen Achtzigjährigen erlaubten, der gar nicht vorhatte, sich im verdienten Pensionsalter auszuruhen. Wir hatten versucht, in seinem Direktorenarbeitszimmer zu sprechen, doch jedes Treffen wurde durch zahlreiche Anrufe unterbrochen. Bartoszewski rannte durchs Zimmer, las die unerledigte Korrespondenz, rief hin und wieder laut: „Feuer im Bordell ist eine stille Trauermesse im Vergleich zu dem, was hier los ist“, „Bartoszewski, gnade dir Gott“, „Ich bin eine Weberin an vielen Webstühlen“.

Bartoszewski sprach immer klug, sachlich und sinnvoll und zum Thema. Doch, er redete auch gern über sich, aber er hatte auch jeden Grund dazu. Für Journalisten war er ein idealer Gesprächspartner, für Zuhörer ein faszinierender Redner. Seine Kenntnis der Ereignisse, Daten, Personen und der gegenseitigen Beziehungen zwischen ihnen, sein Gedächtnis für Details waren imponierend. Er erinnerte sich an alles, er schüttete Daten und Fakten aus dem Ärmel, hatte ein ideales Gedächtnis und großes rhetorisches Talent. Allerdings hatte ich manchmal den Eindruck, als ob er aus dieser unerhörten Menge perfekt ausgesprochener Sätze eine Mauer baute, hinter der er sich versteckte.

Władysław Bartoszewski interessierten sich – allein wenn es um jüdische Angelegenheiten ging – sogar drei Abteilungen des Innenministeriums. Diese Überwachung dauerte, mehr oder weniger intensiv, über 40 Jahre lang, bis Februar 1989. Das Interesse des Professors an jüdischen Fragen wurde von den Machthabern als zionistische, gegen die Volksrepublik Polen gerichtete Tätigkeit, oder – spektakulär – als der Wille, persönliche Karriere dank der vermeintlichen Unterstützung jüdischer Kreise zu machen, interpretiert. Die natürlichste Interpretation, dass sich Bartoszewski aus menschlichen und historischen Gründen mit diesen Fragen beschäftigt, um über die Ereignisse zu berichten und Zeugnis über die Zeit, in der wir leben, zu geben, wurde gar nicht in Betracht gezogen. Und Zeugnis geben war nach meinem Empfinden der wichtigste Im-

Nach solchen Feststellungen schenkte uns der Professor mit aller Ruhe einen gut gereiften Cognac in die dienstlichen Gläser ein, und wenn es dann so schien, als ob auf diese magische Weise die Telefone stillstehen und erlösende Ruhe einkehren würde, wenn meine Frage an den Professor endlich in der Stille des Arbeitszimmers ausklang, begannen die Telefone wieder zu läuten. Ich hielt vor Angst, ob wir das geplante Buch jemals beenden würden, den Atem an, wenn ich seine Reisepläne verfolgte und wir einen weiteren Termin für unser Treffen festzulegen versuchten. „Wir werden sehen, wir werden sehen ... nein, hier fahre ich für zwei Tage nach München, komme zurück und dann ganz schnell nach Stettin, hiernach habe ich einen Tag in Warschau, aber hier bin ich schon verabredet ... danach sieht es noch schlechter aus, hier bin ich nicht da, und da auch nicht ... Oh!

Joanna, wir treffen uns in drei Wochen, ich werde ein Stündchen für Sie übrig haben! Und in der Zwischenzeit schauen Sie sich mal diese Dokumente an ...“, und er überreichte mir ein weiteres Paket mit Presseauschnitten, Vorträgen und Reden. So sah das meistens aus.

Wenn es uns gelang, eine halbe Stunde in dieser Tretmühle laufender Angelegenheiten zu finden, um über die Vergangenheit zu sprechen, war das Gespräch auch nicht einfach. Der Professor war nur scheinbar ein einfacher Gesprächspartner; ja, als ein in vielen Interviews

eine Mauer baute, hinter der er sich versteckte. Manchmal, völlig unerwartet, gelang es ihm, diese Mauer etwas aufzubrechen, und dann tauchte eine sehr persönliche Reflexion oder Erzählung aus dem Leben auf, meistens über Begegnungen mit gewöhnlichen Menschen.

Bartoszewski pflegte zu sagen, alles in seinem Leben sei ein Zufall. Denn zufällig war er als Neunzehnjähriger, als Absolvent katholischer Schulen, am 22. September 1940 in die Hölle auf Erden geraten – ins Konzentrationslager Auschwitz, wo er zur Nummer 3327 wurde. Wie

widmet war, hielt er einen Vortrag über die 1946 ins Leben gerufene Liga für den Kampf gegen den Rassismus, zu deren Mitbegründern er gehörte. Er erzählte mir nach Jahren darüber, doch die Worte, die er damals sprach, sollten immer noch eine moralische Botschaft für jeden sein, der sich für einen Katholiken hält: „Auf die Frage, ob jemand von uns genug getan hatte, um Juden während des Krieges zu retten, gibt es eine Antwort: Niemand von uns hat genug getan, denn genug für seinen vom Tod bedrohten Nächsten zu tun heißt für einen gläubigen Christen, bereit



Władysław Bartoszewski, Häftlingsfoto aus Auschwitz / obozowa fotografia z Auschwitz

und öffentlichen Auftritten erfahrener Gesprächspartner sprach er viel und flüchtig, beantwortete Fragen bezüglich Menschen und Ereignissen eingehend. Das, worüber er sprechen wollte, war natürlich hervorragend geordnet. Dennoch machten seine Aussagen den Eindruck, als ob sie durch das Drücken eines Knopfs hervorgerufen werden würden, der zuvor erarbeitete Sätze in Gang setzte. Bartoszewski sprach immer klug, sachlich und sinnvoll und zum Thema. Doch, er redete auch gern über sich, aber er hatte auch jeden Grund dazu. Für Journalisten war er ein idealer Gesprächspartner, für Zuhörer ein faszinierender Redner. Seine Kenntnis der Ereignisse, Daten, Personen und der gegenseitigen Beziehungen zwischen ihnen, sein Gedächtnis für Details waren imponierend. Er erinnerte sich an alles, er schüttete Daten und Fakten aus dem Ärmel, hatte ein ideales Gedächtnis und großes rhetorisches Talent.

Allerdings hatte ich manchmal den Eindruck, als ob er aus dieser unerhörten Menge perfekt ausgesprochener Sätze

durch ein Wunder, oder vielleicht durch Zufall, hatte er überlebt – er wurde am 8. April 1941 freigelassen. Diese paar Monate hatten ihn für immer moralisch geprägt, das wiederholte er bis zu seinem Lebensende. Und gleich danach begegnete er Pfarrer Jan Zieja, der ihm einen Hinweis gab, was er mit seinem geretteten Leben anfangen sollte.

„Du bist lebend aus dem Lager herausgekommen, weil Gott wollte, dass du dem Bösen, das du kennengelernt hast, entgegenwirkst. Denk daran, dass es Menschen gibt, die leidender, ärmer und unglücklicher als du sind. Denk an die, die jenseits der Mauer leben. Hilf jedem, dem du auf deinem Weg begegnest“, sagte ihm damals Pfarrer Zieja. Władysław Bartoszewski erwähnte in unseren Gesprächen oft diese Begegnung und die Worte, die für ihn zur Rettung und gleichzeitig zum moralischen Wegweiser für sein weiteres Leben wurden.

1988, während einer internationalen Konferenz in Jerusalem, die der Geschichte und Kultur polnischer Juden ge-

zu sein, sein eigenes Leben für ihn aufzugeben. Was bedeutet das, wenn wir diese Frage in diesen Kategorien stellen, in einem politischen oder historischen Gespräch? Genug, damit ich für mich sagen kann, ich habe mit Sicherheit nicht alles getan. Weil ich nicht imstande bin, die Frage zu beantworten, ob ich nicht noch mehr hätte machen können. Mir schien damals, dass ich zu nichts mehr imstande war oder nichts mehr tun konnte. Aber ich bin mir gar nicht sicher, ob es mir nicht nur so vorgekommen ist. Und ich vermute, dass jeder gläubige Mensch, der aus religiösem Antrieb handelt, bei einer soliden Gewissensprüfung sagen kann, ein Katholik könnte außer Sünden in Gedanken, Rede und Tat, auch die Sünde der Unterlassung begehen, er also eine bestimmte Tat, die er hätte tun können, nicht getan hat. Davon ist in jeder Gewissensprüfung während der Heiligen Messe die Rede. Wir müssen an die Sünde der Unterlassung denken. Wo ist die Grenze des Anstands? Wo ist die Grenze der Hilfsbereitschaft? Stellt das Almosen für den Ar-

men diese Grenze der Hilfsbereitschaft dar, oder ist es seine Aufnahme unter das eigene Dach? Oder vielleicht die Teilung seines Gewands mit ihm, wie es manche Heilige getan haben? Niemand kann von sich selbst behaupten, genug getan zu haben, abgesehen von denen, die ums Leben gekommen sind, während sie anderen Hilfe leisteten. Nur sie haben genug getan.“

2007. Warum wurde das Buch erst so spät wieder aufgelegt? Warum ist ausgerechnet Bartoszewski auf die Idee gekommen, diese Zeugnisse zu sammeln? Warum wollte er Themen ansprechen, die nach Meinung der Mehrheit von geringer Bedeutung und mit Sicherheit unangebracht waren?

Aus Neugierde, Scharfsinn und journalistischer Leidenschaft entstanden Repor-

tag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, als einziger Ausländer dazu eingeladen, bei einer feierlichen Sitzung von Bundestag und Bundesrat in Bonn zu sprechen, und hielt eine Rede, die – was seine Bewunderer vermutlich nicht überraschte – von über 50 Minuten Länge war.

Immer unabhängig, immer mit klugem Rat dienend und imstande, die schwierigsten diplomatischen Situationen mit



Władysław Bartoszewski, Yad Vashem, 1963

Archiv

Władysław Bartoszewski hatte als einer von Wenigen in der Volksrepublik Polen beschlossen, Berichte von Polen zu sammeln, die Juden während des Krieges gerettet hatten. Der Aufruf zur Einsendung solcher Zeugnisse wurde in der Wochenzeitschrift „Tygodnik Powszechny“ in März 1963 veröffentlicht; aus den eingesandten Erinnerungen entstand das zusammen mit Zofia Lewinówna erarbeitete Buch „Ten jest z ojczyzny mojej. Polacy z pomocą Żydom 1939–1945“. (Dieser stammt aus meiner Heimat. Polen, die Juden halfen 1939–1945). Seine erste Ausgabe erschien 1967, die zweite 1969, danach war der Titel fast fünfzig Jahre lang eine Verlagslegende und eine gesuchte, wichtige Dokumentensammlung, bis zu seiner Neuauflage im nunmehr unabhängigen Polen, erst im Jahre

tagen von seinen Reisen nach Israel, die von Januar bis Juli 1964 bei „Tygodnik Powszechny“ publiziert wurden. Bis heute liest man sie mit großem Interesse, so viel sagen sie über die damalige Realität des jungen israelischen Staates aus. Während dieser Reise im Herbst 1963 pflanzte Bartoszewski ein Bäumchen von „Żegota“ im Garten der Gerechten unter den Völkern in Yad Vashem und nahm einen umfangreichen Bericht über seine Tätigkeit während des Krieges im Jüdischen Referat auf. Ein Gerechter unter den Völkern der Welt, seit 1995 Ehrenbürger des Staates Israel, war verliebt in diesen Staat, obwohl diese Liebe nie blind und unkritisch gewesen ist.

Auf der anderen Seite stand Deutschland. Er, der Häftling von Auschwitz, wurde am 28. April 1995, zum 50. Jahres-

Hilfe eines Scherzes, eines Witzes und seiner Weisheit zu meistern. Er war das Gegenteil aller Stereotypen und hatte es sehr gern, wenn man das bemerkte. Er war der einzige solcher Mensch in unserem kranken Europa und wohl der einzige solcher in der ganzen Welt.

Aus dem Polnischen von Agnieszka Grzybkowska

Joanna Szwedowska

Rundfunkjournalistin, ehemalige Redakteurin des Zweiten Programms des polnischen Rundfunks, Autorin des Buches „Władysław Bartoszewski: Moja Jerozolima, mój Izrael“ (Władysław Bartoszewski: Mein Jerusalem, mein Israel).